

Angewandte Pädagogik [Teil 1] (Schluss folgt)

Autor(en): **Lüthy, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **8 (1922)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wundertätiges Sprüchlein für irgend eine dieser Schulkrankheiten wisse, dringend eingeladen sei, es der Schriftleitung mitzuteilen, damit es möglichst schnell und in möglichst viele Schulstuben hinauskomme, weiterum im Schweizerlande.

So der Methodiklehrer, auch der katholische Methodiklehrer. Und wir unterschreiben — ohne uns der geringsten Deuchelei bewußt zu sein — alle seine Aussetzungen und Anregungen mit kräftiger Feder.

Wäre es nicht schlauer gewesen, diese mehr unparteiischen Erwägungen an die Spitze des neuen Jahrganges zu stellen? Zu Duzenden wären uns dann die neuen Abonnenten und damit ebenso viele Zehnfrankennoten zugeströmt. Daß wir trotzdem nicht ihm, dem Methodiklehrer, sondern ihm, dem Pädagogiklehrer die erste Seite des neuen Jahres zur Verfügung stellen und damit eigentlich das große Wort für das ganze Jahr einräumen, muß also seine schwerwiegenden Gründe haben.

Oder wäre es nicht noch schlauer gewesen, wenn wir den Turnlehrer oder den Turninspektor oder den Professor für Schulhygiene und Volksgesundheitspflege um den Werbeartikel ersucht hätten? Diese Fächer und ihre Ideen sind ja in unserer Welt und überall da, wo man moderne Pädagogik treibt, besonders gut angeschrieben, besser angeschrieben in weitesten Kreisen, als die Ideen eines einseitigen, unverbesserlichen katholischen Pädagogiklehrers,

der gar noch an eine alleinseligmachende katholische Pädagogik glaubt.

Auch diese Herren sollen in unserm Organ zu Worte kommen! Wir verlangen ausdrücklich, daß die Schule auch des Körpers und seiner wichtigen Anliegen sich annehme. Und wir sind der Ansicht, daß namentlich die katholische Schule in dieser Hinsicht noch mehr tun dürfte, als sie bis dahin vielerorts tat. Wir sagen das, auch wenn wir, um mit einem großen und in neuester Zeit wieder besonders populär gewordenen katholischen Heiligen zu reden, diesen unsern Körper bloß als „Bruder Esel“ betrachten. Der Gerechte erbarmt sich ja doch auch des Tieres, heißt es in der hl. Schrift. — Ohne Spaß: Gymnastik, Sport, Turnlehrer und Turninspektor, der Professor für Hygiene und Volksgesundheitspflege haben eine viel größere Bedeutung, als ihnen mancher Leser der „Schweizer-Schule“ bis dahin vielleicht beimäße. Und insofern sie mit Maß und mit solider Begründung ihre Anliegen vorzutragen bereit sind, sollen sie auch in der „Schweizer-Schule“ uns willkommen sein; und wir wollen ihre Artikel mit all dem Ernste unterschreiben, den auch diese wichtige Sache verdient, wenngleich vielleicht auch nicht mit der gleichen herzklopfenden Ergriffenheit, mit der der Turninspektor unsere Turnhalle und unsern Spielplatz kritisiert, und nicht mit dem ganz gleichen Optimismus, mit dem der nämliche Turninspektor seine Reformvorschläge zuhanden der Erziehungsbehörde niederschreibt. (Schluß folgt.)

Angewandte Pädagogik.

(Eine Konferenzarbeit von Hs. Lüthy, Sel.-Lehrer.)

II. Aus der Praxis.

An diesen Tatsachen läßt sich unsererseits nichts ändern, wir müssen uns mit ihnen abfinden und retten, was zu retten ist. Wie fangen wir das an?

Nun befürchten Sie nicht, daß ich jene langen Kapitel abschneide, die jede Erziehungslehre enthält und die Sie also schon durchgekostet haben im Seminar. Ich behandle auf dem Gebiete der religiös-sittlichen Erziehung nichts anderes als: Bekämpfung und Besserung der kindlichen Fehler. Zwei Faktoren hingegen muß ich da allem voranstellen. Sie heißen Religion und Lehrerbeispiel. Ohne die erstere gibt es niemals eine dauernde Bef-

serung kindlicher Fehler. Hier liegen alle Wurzeln kraftvollster Gegenwirkung, dort sind Erziehungsmittel, die durch nichts und niemals übertroffen werden können: Sakramente und Gnade! Wie es für einen christlichen Lehrer keine Erziehung gibt ohne Gott, so hier keinen Erfolg von Bedeutung ohne diese zwei. Ganz besondere Wirksamkeit kommt dabei dem Beichtinstitute zu. Der Priester als Seelenarzt ist da an bevorzugter Stelle und der Lehrer kann ihm nur ein willkommener Helfer sein. Machtvoll ist auch das zweite, das gute Beispiel des Lehrers. Was die salbungsvollste Rede nicht vermag, das vollbringt seine Haltung, sein Tun und Wollen innerhalb und außer-

halb des Schulhauses. Ich mache da nicht mehr Worte; Sie haben vielleicht mehr erfahren, als ich zu sagen verstehe.

Wenn ich Ihnen nun sagen will, wie ich versuche, Kinderfehler zu behandeln, so schreibe ich hier keine allgemein gehaltene Abhandlung, sondern ich greife einige praktische Fälle heraus und entwickle an ihnen meine Ideen. Ich tue das in Form von Spezialvorbereitungen für meine Schüler, in Ansprache, Erzählung und verbindendem Text.

A. Ich habe einen Schüler beobachtet, bei dem der Nachahmungstrieb krankhaft überwiegt. Er ahmt wahllos alles nach und natürlicherweise viel lieber das Schlechte als das Gute. So holt er sich manchen Tadel, den er so gerne quittieren würde mit seinem stereotypen: „Dr Bölkob hets au g'macht!“

Leitmotive für die Behandlung.

Es handelt sich offenbar darum, den Schüler zur Ueberzeugung zu bringen, daß sein Beginnen a) lächerlich und in allen Fällen töricht ist, b) daß es gefährlich ist und von übeln Folgen begleitet wird.

Behandlungsmethode.

Jrgendwo im Unterricht gibt es einmal eine Ruhepause, entweder weil das Pensum früher erledigt war, als vorgesehen oder das Umgekehrte und deshalb noch ein Rest blieb, der sich für Inangriffnahme eines neuen Stoffes nicht mehr eignete. Da rufe ich die Schüler zu einer Besprechung auf. So etwas fällt in meinem Schulbetriebe nicht besonders auf; denn ich leitete schon das Schuljahr mit ungefähr folgenden Worten ein:

Liebe Schüler!

Warum seid Ihr hierher gekommen? Wohl um des Lernens willen. Ihr wollt Euch Kenntnisse erwerben. Diese müssen Euch befähigen, einen Beruf tüchtig zu erlernen. Denn später möchtet Ihr alle etwas bedeuten und sein auf der Welt und Euch Euer Brot verdienen. Das ist recht so; aber es gibt noch ein besseres Ziel. Im Katechismus steht's. Und weil das überall gilt, so gilt's auch in der Schule. Was nützt es, ein gescheiter Mensch zu sein, aber ein Bösewicht. Nur gute Menschen sind wahrhaft nützliche Menschen. Daher will ich Euch vor allem dazu helfen, gute Gewohnheiten Euch anzueignen und schlimme abzulegen. Wir werden ganz freimütig über Euer Fehler reden und trachten, sie aus der Welt zu schaffen. Helfet auch

mit. Jeden Tag um ein Weniges besser und weiser! Wie werden wir alle und vorzüglich Euer Eltern und Seelenführer sich freuen! Wie schön wird die Schulzeit sein, die beginnt mit dem festen Vorsatz:

Aufwärts und vorwärts!

Auf diese Einführung in den Geist unferes Schaffens fußend, beginne ich meine Besprechung. Knappe aufmunternde Fragen, offene freie Aussprache der Schüler, ist hier der natürliche Gang. Ich gebe den Stoff der Kürze halber im Zusammenhang.

Liebe Schüler! Die meisten aus Euch haben daheim kleinere Geschwister. Die werden Euch nicht selten zur Beaufsichtigung anvertraut. Das werdet Ihr gerne besorgen. Sind doch die Kleinen in Gottes Augen Engel und Ihr solltet sichtbare Schutzengel sein. Und der kleine Franzel ist gar ein lustiger Knirps. Da muß man lachen, wenn man den nur ansieht. Zwei Augen hat er, gar groß und klar. Die gucken nach allen Seiten. Es entgeht ihnen nichts und ganz gewiß nicht, was Hans, der ältere Bruder tut. Aber Hans denkt nicht daran, daß Kleine alles nachahmen, was sie an ältern Leuten und Leutchen sehen. So zieht er mit seinem Fränzle in Gesellschaft des Benz zum Dorf hinaus. Dort, wo der Bach so lustig murmelt im tiefen Tobel, dort wachsen üppig die Waldbreben und liefern „Nielen“. „Wir wollen rauchen,“ schlägt der Hans vor. Er steigt ins Dickicht und steigt bald wieder auf, mit den feinen Stengeln versehen. Es wird angezündet; denn Bündhölzer hat er sich daheim verschafft. Die Eltern haben's nicht gemerkt, bewahre, wenn man's so schlau anzukehren weiß. Jetzt sind sie ein wenig abseits gegangen von der Straße, dorthin, wo zwischen Eichen und Tobel ein paar Haselstauden sie vor den neugierigen Blicken der Wanderer decken. Es dauert nicht lange, so steigen die blauen Rauchwölklein auf. Hans rühmt, wie hübsch das Dorf durch die Räuchlein zu sehen sei und wie sie Kringel und Ringel ziehn, die netten Wölklein. O hättet ihr gehört, wie groß sie taten und sprachen von Zigarren, Pfeifen und Tabak, von Zigarretten und weiß ich was und „Wenn ich mal groß bin! . . .“ Aber, was ist das dort auf der Straße? Kommt nicht der Pfarrer des Weges gegangen? Da heißt's auslöschen, abfahren und kein Gesicht verzieh'n. Es geschieht und die Gefahr geht vorüber. Niemand weiß, daß da geraucht wurde und klein

Fränzchen verspricht, sein Blaudemäulchen zu versiegeln. — Aber am nächsten Morgen ist Hans in der Schule und dem Kleinen wird's zu langweilig. Er besinnt sich, dann stolpert er der Küche zu. Er holt sich Zündhölzchen. Das bringt er leidlich fertig; aber nun das Rauchzeug? Ja, da ist nicht besser zu helfen, er sucht einen Span und zündet sich eins an. Der Span hat auch einmal gebrannt, davon sind Spuren zu sehen und das genügt. Franz pifft und pafft in die Luft und spaziert so gravitätisch vor dem Hause. Der Vater kommt, sieht sich das Bürschchen und sein Rauchzeug an. Er verhört den kleinen Raucher und Zündholzdieb und straft ihn. Da wird auch Hansens Geheimnis offenbar und am Mittag gibt's nebst der Suppe noch etwas Weißendes.

Aber was hat nun Fränzchen Böses getan, er hat doch bloß nachgeahmt, was ihm sein Bruder vorgemacht hatte! Welches waren die Folgen der Nachahmung? — Die Besprechung bewegt sich in der angegebenen Richtung. Sie schließt mit einer Anekdote, die den Zweck verfolgt, die Nachahmungssucht lächerlich zu machen.

Genügt diese Aufwendung nicht, so ist niemals die Flinte ins Korn zu werfen, sondern fortzufahren in ähnlicher Weise. Ein entsprechender Lesestoff würde hier passend sein. Ein Aufsatz mit dem Thema: „Was wir Schüler alles nachahmen“, müßte den Eindruck vertiefen.

B. Beobachtung: H. J. ist in seinem Benehmen grob, ja sogar roh. Er findet Nachahmer, die Klasse fängt an, einen Zug ins Trotzige zu zeigen.

Leitmotive.

Zunächst ist nach der Ursache zu forschen, aus der die beobachtete Roheit des H. J. entspringt. Je nachdem wird sich für die Behandlung des Falles ein ganz anderes Vorgehen ergeben. Zähzorn als Ursache bedingt andere Wege, als etwa ein rohes Milieu, aus dem der Schüler herausgewachsen ist. Nehmen wir hier für unsere Arbeit das letztere als Ursache an, so stehe ich vor der Aufgabe, durch permanente Gegenwirkung den übeln Einfluß des Elternhauses zu paralisieren. Das kann geschehen durch intensive Erziehung zu Anstand, Höflichkeit, besonders aber durch die Weckung des Mitgefühls.

Behandlung.

Wie erreiche ich diese Ziele? Vor allem behalte ich diesen Schüler gut im Auge.

Ich wähle ihm einen passenden Nachbar. Gerne stelle ich mich auf dem Spielplatz in seiner Nähe auf und halte ihn an zu einer noblen Behandlung des Gegners. Ich halte in gern ein wenig auf beim Schluß. Vorbeugen! Wo eine Gelegenheit sich bietet, beteilige und interessiere ich ihn an Übungen und Besprechungen über Anstand und Höflichkeit. Ich übersehe ihm nicht den schlampigen Gruß, nicht das Zuwerfen der Türe, nie das Hineinplumpfen in die Bank. Muß ich einen Gelegenheitsdienst von den Schülern beanspruchen, so verlange ich diesen gern von ihm. Er reicht mir das entfallene Blatt, bringt mir dies und das herbei, besorgt mir einen Ausgang, hilft dem Schüler D mit seinem Schulmaterial aus der Verlegenheit. Dazu kommt mehr denn einmal die Belehrung, die Lesung und eigentliche Übungen in den Anstandsformen. Der wichtigste Heilfaktor ist jedoch die Weckung des Mitgefühls. Da gilt als Regel: „Einmal ist keinmal“, nur „Stetes Tropfen höhlt den Stein“. Also an die Arbeit mit der zweckentsprechenden Auswahl der Lesestücke. Jedes Schulbuch enthält davon einiges. Aber die ewigen Lesungen ermüden. Daher soll zur Abwechslung gut vorerzählt werden. Und könntest du nicht, verehrter Kollege, selbst eine Erzählung erfinden, sie wohl überlegen, den Verhältnissen des in Behandlung stehenden Schülers anpassen und so Einlaß begreifen in Sinn und Herz des Rohen.

Beispiel: Die Oberschule in K ist aus. Das Schulhaus liegt an einer Berglehne, dem Dorf ziemlich nahe. Aber eine Einbuchtung der hier sanft zur Tiefe strebenden Bergseite zwingt die Straße zu einer starken Biegung. Da mag der Herr Lehrer, heute wie so oft, noch so wachsam ausschauen, Böses zu verhüten, hinter die Egg sieht er eben nicht. Bis dahin heißt es sich also gedulden, denkt der Bergjockel, aber dann wirfst mich erfahren, „Feinerfränzel“. Hast mich nicht umsonst geärgert heute. Was hätts dir getan, wenn du mir deine Rechnungen hättest zeigen sollen. Ich mag einmal nicht rechnen, das ist mir zu dumm. Dafür hat mich dann der Lehrer arg ausgezankt und alle haben mich ausgelacht und mich gefoppt. Fränzel, das will ich dir eintränten, das!

Der Feinerfränzel zieht ruhig seines Weges. Er hat die stille Freude zum Weggeleite, wie sie die gut vollbrachte Arbeit immer beschert. Jetzt hat er die Wegbie-

gung passiert. Da erhält er ganz ungeahnt einen Fauststoß in den Rücken, daß er hinfällt auf die harte Straße und der Hut seitab über den Abhang kollert. Wie Fränzel sich erheben will, da regnet es Faustschläge und Ohrfeigen und die wutdurchbebtete Stimme seines Peinigers zettelt dazwischen: „Das ist jetzt für die Rechnungen. Behältst sie wieder für dich?“ Feiner weiß zur Genüge, daß er sich dieses schlimmen Kaufbolts nicht erwehren kann und will fliehen. Da trifft ihn ein Faustschlag ins Gesicht, das er arg blutet.

Jockel in seiner Wut hatte indessen nicht bemerkt, wie ein Einspänner seinem Rücken sich näherte. Der Lenker hatte den Ueberfall mitangesehen. Jetzt sprang er vom Fuhrwerk ab, schwang seinen Peitschenstock und ließ ihn niedersausen auf Jockels Buckel, daß es klatschte. Der Bube aber fuhr auf, verbiß den brennenden Schmerz und suchte in großen Sägen das Weite.

Jahre sind vorbeigegangen. Knaben sind Männer geworden und mühen sich um ihr täglich Brot. Fränzel ist Kaufmann und betreibt ein blühendes Geschäft in der Stadt. Jockel wurde Fuhrmann auf einem großen Bauernhofe. Da ist der Krieg mit seiner Brandfackel gekommen und hat hineingezündet in die verborgenste Ecke. Er riß den Karrer weg von seinem Zuge und holte den Kaufmann aus seinem Geschäft, drückte beiden die Waffen in die Hand und hieß sie dorthin ziehn, wo ein „Vielleicht“ die ganze Garantie für ein Menschenleben ausmacht. Es ist auch schlimm genug herausgekommen. Gleich in der ersten Schlacht traf's Jockel in die Sturmkolonne, die einen

Graben nehmen sollte, den der Feind außerordentlich zähe hielt. Das Signal ertönte. Jockel sprang auf und ging im Sturm lauf gegen den Feind. Doch in der Mitte angelangt, wankte er und fiel hin. Ein Granatplitter hatte ihm ein Bein zerrissen. Da lag er nun stundenlang an der glühenden Sonne. Der Durst quälte ihn, die Schmerzen raubten ihm beinahe die Besinnung. Der Graben war nicht genommen worden, keine Hilfe kam. Niemand wagte die Bergung des Verwundeten, denn wütend sausten die Kugeln wie Hagelschlossen im Wettersturm daher. Und doch, als es dämmerte, da kroch einer heran, erquickte den Todwunden mit einem Trunk, lud ihn auf, so gut es gehen konnte und rannte mit der Last in verwegenem Laufe in den Graben zurück. Du! wie knatterten da die feindlichen Gewehre und pffiffen die Kugeln dem Retter um die Ohren. — Wie Jockel den Graben erreicht hatte, schwand seine Besinnung, das Wundfieber packte ihn. Erst nach einigen Tagen kam er wieder zum Bewußtsein und verlangte seinen Retter zu sehen. Da wies man hinüber aufs nächste Bett. Von einem Streißchuß bei seiner Rettung verwundet, saß dort drüben der Feinerfränzel und harrte, wie er, der Genesung. Wie gern hätte er ihm die Hand gedrückt, seinem Lebensretter. So aber ging die Rede von Bett zu Bett und in stiller Stunde bat Jockel so innig: „Franz vergib mir, wie ich einst war, so roh und schlecht. Ich hab's jetzt gesehen an dir, wie man ein guter Mensch ist und will dir's abgeguckt haben für mein Lebtag!“

(Schluß folgt.)

Ist es nicht wahr?

4 In der Schule. Die Hände fliegen in die Höhe. Jedes möchte etwas sagen. „Es ist gut gelernt heute,“ sage ich mir in stiller Freude. „Marie,“ so rufe ich ein Mädchen auf. Und sie steht; tief Atem schöpfend, fährt sie heraus: „Ich kenne folgende Worte in Unterwalden!“ Sie verbessert sich allerdings rasch und sagt dann: „Orte.“ Hat dieses Kind aber nicht eine Wahrheit ausgesprochen? Ist es nicht so, daß vieles, was wir in der Schule lehren, für die Kinder leere Worte sind? Reichen wir ihnen nicht Steine statt Brot? Es ist so. Jeder mache mit sich eine kleine Gewissensforschung, und jeder wird finden, daß auch er in diesem Gebiete sich verfehlt.

Geschichte und Geographie, das sind die Gebiete, wo wir mit leeren Worten um uns schlagen. Und woher kommt dies? Wir vergaßen den Grundsatz der Anschauung, wir ließen den Begriff Heimatprinzip totes Wort sein, statt ihm Leben zu geben. Wir unterrichten über unsere enge und engste Heimat hinweg und lassen all das Schöne und Klare sein, das uns nahe liegt, um über Entferntes, Fremdes zu unterrichten, wir müssen das beinahe so tun, weil uns der überladene Stoff und die so angelegten Lehrpläne dazu zwingen. Ein gewissenhafter Lehrer weiß dennoch vieles zu verbessern, im allgemeinen bleibt es aber wahr: „Man vergaß und vergißt die Anschauung.“